

# Nachkrieg im Niemandsland: Gestörte Tauschprozesse in Lessings Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück

Helga Meise

► **To cite this version:**

Helga Meise. Nachkrieg im Niemandsland: Gestörte Tauschprozesse in Lessings Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. François Genton; Thomas Nicklas. Soldats et civils au XVIIIe siècle. Échanges épistolaires et culturels, Editions et presses universitaires de Reims, pp.201-217, 2016, 9782374960081. hal-02476749

**HAL Id: hal-02476749**

**<https://hal.univ-reims.fr/hal-02476749>**

Submitted on 12 Feb 2020

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



# Nachkrieg im Niemandsland: Gestörte Tauschprozesse in Lessings *Minna von Barnhelm* oder das Soldatenglück

Helga Meise  
(CIRLEP, Université de Reims Champagne-Ardenne)

Lessings Lustspiel *Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück* ruft die zeitliche Nähe zum Siebenjährigen Krieg und den Erfahrungen Lessings als Sekretär des preußischen Generals Bogislav Friedrich von Tauentzien in den Jahren 1760-1765 gleich doppelt auf. Das Titelblatt gibt an: «verfertigt im Jahre 1763»; der 2. Aufzug datiert das dramatische Geschehen auf dasselbe Jahr, und zwar «Dank dem Polizeigehorsam des preußischen Gastwirts» exakt auf den «22./23. August 1763»<sup>2</sup>. Damit ist der Siebenjährige Krieg, «einer der zentralen militärischen Konflikte der Aufklärung»<sup>3</sup>, als Ereignis im Spiel, das der Frieden von

---

<sup>1</sup> Gotthold Ephraim Lessing, *Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen verfertigt im Jahre 1763*, Anmerkungen von Jürgen Hein, Stuttgart, Reclam 2003 (Reclams Universalbibliothek, 10). – Zitiert direkt im Text mit der Angabe von Aufzug, Auftritt und Seitenzahl.

<sup>2</sup> Nicola Kaminski, «„Vis-à-vis du rien“ oder Wie in einer Partie Karten mit dem Fräulein von Barnhelm und dem Chevalier de la Marlinière der Major von Tellheim das Große Los zieht», in Jürgen Stenzel/Roman Lach (Hrsg.), *Lessings Skandale*, Tübingen, Niemeyer 2005 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, 29), S. 161-179, S. 164.

<sup>3</sup> Martin Kagel, «Des Soldaten Glück: Aufklärung, Kriegserfahrung und der Ort des Militärs in Gotthold Ephraim Lessings *Minna von Barnhelm*», in *Lessing Yearbook* 35 (2005), S. 9-21, S. 9. Vgl. auch Joachim Dyck, «Über Wirte als Spitzel, preußische Disziplin, Lessing im Kriege,

Hubertusburg, der am 15. Februar 1763 unterzeichnet worden war, gerade beendet hat, das aber auch den nun herrschenden Frieden prägt – erst der Nachkrieg macht deutlich, dass nichts mehr so ist wie zuvor<sup>4</sup>. Die Gegensätze zwischen Sachsen und Preußen sind nicht ausgeräumt, ebensowenig die zwischen militärischer und ziviler Gesellschaft, adeliger und nicht-adeliger Herkunft. Das Personenverzeichnis hält diese Trennlinien fest: Fünf der sieben Männer – Tellheim, Just, Werner, Feldjäger, Riccaut – gehören der Militär-, die drei Frauen – Minna, Franziska, die Dame in Trauer – sowie Graf Bruchsal, Minnas Onkel, und der Wirt gehören der Zivilgesellschaft an. Quer dazu liegen ständische Gliederung des Personals und Geschlechtszugehörigkeit: « der adlig-militärischen ‘Oberschicht’ Minna – Tellheim – Graf stehen eine bürgerliche ‘Mittelschicht’ Franziska – Werner und die ‘Unterschicht’ Just – Wirt gegenüber; allein der französische Offizier und Glücksspieler Riccaut de la Marlinière »<sup>5</sup> fällt aus diesen Zuweisungen heraus. Die Handlung spielt in einem Saal bzw. Zimmer des Wirtshauses « König von Spanien » (II, 2, S. 27)<sup>6</sup>. Es stellt eine Art Niemandsland mitten in Berlin dar,

---

frisches Geld und das begeisterte Publikum ». In: ders. (Hrsg.): *Minna von Barnhelm oder: Die Kosten des Glücks. Komödie von Gotthold Ephraim Lessing*, Berlin, Wagenbach 1981 (Wagenbachs Taschenbücherei, 72), S. 7-112; Johannes Birgfeld, *Krieg und Aufklärung: Studien zum Kriegsdiskurs in der deutschsprachigen Literatur des 18. Jahrhunderts*, 2 Bde, Hannover, Wehrhahn 2012, 2, S. 689-719.

<sup>4</sup> Walter Hinck spricht 1965 mit Blick auch auf *Minna von Barnhelm* von « ‘Nachkriegs’-Lustspielen », zit. nach Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), 2, S. 689.

<sup>5</sup> Michael Ott, *Das ungeschriebene Gesetz. Ehre und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur um 1800*, Freiburg/Breisgau, Rombach 2001 (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, 81), S. 159.

<sup>6</sup> Zum « König von Portugal » in der Berliner Burgstraße Sigrid Nieberle, « Problematische Gastlichkeit. Denunziation und Metadrama in Lessings *Minna von Barnhelm*. », in *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 34, 1 (2009), S. 73-92, S. 83. Die Namensgebung ist Teil der Kritik an den « Großen », die das Stück durchzieht, so etwa in Tellheims Urteil nach seiner Rehabilitation durch den preußischen König: « Die Dienste

ist doch ein Wirtshaus überall vor allem eins, eine Durchgangsstation, ein Nicht-Ort.

Hier treffen Major von Tellheim und Minna von Barnhelm zufällig aufeinander und damit auch ihre nun gegensätzlichen Anliegen. Tellheim hatte als Offizier eines preußischen Freibataillons einen Wechsel der sächsischen Landstände über die zu entrichtenden Kontributionszahlungen an Preußen entgegengenommen und das Geld selbst vorgestreckt (IV, 6, S. 79). Im « Spanischen König » erwartet er den Urteilspruch des preußischen Kriegsgerichts über den gegen ihn die erhobenen Vorwürfe der Erpressung in Tateinheit mit Betrug und Bestechlichkeit; ohne Rehabilitation seiner Ehre, die er für « gekränkt » hält (IV, 6, S. 80), aber auch ohne Auszahlung der ihm zustehenden Schulden ist ihm jede Zukunft versperrt. Minna von Barnhelm dagegen, die Adlige aus Sachsen, besteht ungeachtet dessen auf ihrem beiderseitigen, gleichfalls im Krieg gegebenen Liebesversprechen.

Die damit erforderlichen « Verhandlungen »<sup>7</sup> über Geld,

---

der Großen sind gefährlich, und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. » (V, 9, S. 96). Zudem ist der König von Spanien kein 'Großer' Herrscher mehr, hatte er doch auch auf den außereuropäischen Kriegsschauplätzen, im britisch-französischen Kolonialkrieg um die Vorherrschaft in Nordamerika, erhebliche Gebiets- und Machtverluste erlitten. Der Name des Wirtshauses könnte, so Holger Gräfs Überlegung in der Diskussion, auch auf Kaiser Karl VI. von Habsburg (1685-1740) gemünzt sein, vermochte doch dessen Pragmatische Sanktion von 1713 den Ausbruch der Konflikte zwischen Preußen und Österreich keineswegs zu verhindern. Vgl. weiter Ott, Gesetz, S. 158: « Schon der Name kann als Referenz an das spanische Ehrendrama gelesen werden – bzw. als versteckter Hinweis, daß man schon im 'Könige von Spanien' Hilfe suchen muß, will man vom Könige von Preußen Genugtuung der Ehre. »

<sup>7</sup> Stephen Greenblatt, *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*, Frankfurt am Main, Fischer 1993 (Fischer Taschenbuch 11001), S. 16: « Während die meisten kollektiven Äußerungen, die aus ihrer ursprünglichen Umgebung herausgelöst und an einen neuen Ort oder in eine neue Zeit transportiert werden, nur noch

Ehre und Liebe führt das Stück anhand von Tauschprozessen vor, die mit Spielelementen der Komödie überblendet werden: Tausch ist auch Täuschung, wie Joseph Vogl und Daniel Fulda dargelegt haben<sup>8</sup>. Ich möchte zeigen, dass die allgegenwärtigen Tauschprozesse indes keineswegs reibungslos verlaufen, sondern immer wieder stocken oder ganz zum Erliegen kommen. Die Störungen fungieren als retardierende Momente; aus der Tragödie stammend, stören sie gleichsam auch die Komödie, aber nur, um sie weiter anzuhetzen. Davon ausgenommen sind lediglich zwei der getauschten 'Objekte', die Vorstellung der Gleichheit, die die Liebenden schließlich zusammenführt, und das Geld, das ungehemmt zirkuliert. Beide bringen den glücklichen Ausgang hervor, mit der das Lustspiel schließt, ohne an den Anfang zurückzukehren:

Ausgehend von dem, was im Stück wahrhaftig passiert, liegt sein Sinn in der Reflexion auf den gescheiterten Aufbruch der

---

als Leichen ankommen, gelingt es manchen von ihnen, kraft der in ihnen codierten sozialen Energie über Jahrhunderte hinweg die Illusion der Lebendigkeit wachzurufen. Mir geht es darum, die Verhandlungen zu verstehen, kraft der die Kunstwerke eine solch wirkungsvolle Energie erhalten und verstärken. Wenn man, wie ich, auf die Rekonstruktion dieser Verhandlungen bedacht ist, träumt man unwillkürlich davon, jenen originären Moment aufzuspüren, in dem die Hand des Meisters aus der konzentrierten sozialen Energie das erhabene Kunstwerk gestaltet. Aber die Suche nach diesem originären Moment ist vergeblich, denn es gibt ihn nicht, diesen reinen, unbeschränkten Schöpfungsakt. Statt der glänzenden Schöpfung erhascht man etwas ganz anderes, das auf den ersten Blick weit weniger spektakulär erscheint: ein subtiles, schwer faßbares Ensemble von Tauschprozessen, ein Netzwerk von Wechselgeschäften, ein Gedränge von konkurrierenden Repräsentationen, eine Verhandlung zwischen Aktiengesellschaften. »

<sup>8</sup> Vgl. Joseph Vogl, *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München, sequenzia 2002, S. 107-131; Daniel Fulda, *Schau-Spiele des Geldes. Die Komödie und die Entstehung der Marktesellschaft von Shakespeare bis Lessing*, Tübingen, Niemeyer 2005 (Frühe Neuzeit, 102), S. 26-33, 481-511.

preußischen Intellektuellen zu einem neuen Modell der Interaktion von Staat und Untertanen. [...] Minna steht nicht für die neue Utopie, der Tellheim sich ergeben hat, sondern ist jenes kleine, alte Glück, das mit dem neuen zusammenfallen sollte, von ihm aber getrennt verbleibt, weil die Regenten ihrer Verpflichtung zum Respekt nachkommen, und weil die Untertanen das Projekt selbst kaum ernsthaft verfolgen (Tellheim ist systematisch unter seinen Freunden isoliert)<sup>9</sup>.

Der Ausgang setzt « eine soziale Emanzipation »<sup>10</sup> sowie ein « marktwirtschaftliches »<sup>11</sup> Dispositiv in Gang, er begründet « ein Programm zur Erzeugung von Verkehrsformen, die zwischen einer Welt von Zufällen und dichten Interdependenzen einerseits und dem Aufbau von personalen Repräsentationen andererseits vermitteln. »<sup>12</sup>

Meine Ausführungen gehen einigen Tauschprozessen exemplarisch nach. Der erste Abschnitt widmet sich den 'ungeschriebenen' Begriffen Ehre und Gleichheit, der zweite Abschnitt folgt der Zirkulation bzw. Nicht-Zirkulation von « Geschriebenem », der dritte der Ringe und des Geldes.

---

<sup>9</sup> Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), S. 718.

<sup>10</sup> Martin Kagel, « Militärisches Heldentum und symbolische Ordnung in Gotthold Ephraim Lessings *Philotas* und *Minna von Barnhelm* », in Wolfgang Adam/Holger Dainat (Hrsg.), *„Krieg ist mein Lied“: Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien*, Göttingen, Wallstein 2007, S. 296-316, hier S. 296, im Anschluss an die Beobachtung, dass der Krieg etwas Neues hervorbrachte, nämlich, so Johannes Kunisch (Hrsg.), *Aufklärung und Kriegserfahrung. Klassische Zeitzeugen zum Siebenjährigen Krieg*, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker-Verlag 1996 (Bibliothek der Geschichte und Politik, 9; Bibliothek deutscher Klassiker, 131), S. 740: « [...] die Ausbildung eines patriotischen Bewußtseins und das Heranwachsen eines Identitätsgefühls [...], das die für das Zeitalter des Absolutismus charakteristische Distanz zwischen Obrigkeit und Untertanen zu überbrücken began »; Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), S. 689.

<sup>11</sup> Vgl. Fulda, *Schau-Spiele* (Anm. 8), S. 500-505.

<sup>12</sup> Vogl, *Kalkül* (Anm. 8), S. 131.

## Ehre versus Gleichheit: « Ungeschriebene Gesetze »<sup>13</sup>

Die Ortlosigkeit des « Spanischen Königs » gilt für Tellheim von allem Anfang an. Der gebürtige Kurländer<sup>14</sup> und abgedankte preußische Offizier sitzt hier bereits seit Monaten fest, ist aber gleichzeitig wie verschwunden, wie zuerst Riccaut und dann der endlich eintreffende preußische Feldjäger festhalten: « es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute, auf der Parade, habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren. » (V, 6, S. 94) Ohne Rehabilitation sieht Tellheim keinen sozialen Ort für sich. Da ist zunächst seine finanzielle Lage. Schon schuldet er dem Wirt die Miete und muss hinnehmen, dass dieser – ganz « Herrscher über sein Reich, den Gasthof »<sup>15</sup> – sein Zimmer gegen ein schlechteres vertauscht, als sich die Gelegenheit bietet, ein besseres Geschäft zu machen, und zwar mit der Logierung einer « fremden Herrschaft » (I, 2, S. 7), eben Minna von Barnhelms in Begleitung Franziskas, ihres Mädchens, und zweier Bedienter (II, 2, 27)<sup>16</sup>. Aber Tellheim kann Berlin nicht verlassen: er will nicht in die Heimat zurückkehren, bevor « ihm nicht der Geldbetrag seines Wechsels als ihm rechtmäßig zustehendes Geld ausgezahlt wird. »<sup>17</sup> Er will sich als Soldat nicht verpflichten, solange er nicht rehabilitiert ist. Auch die Liebe zu Minna, geschweige eine Heirat erscheint ihm unmöglich, wie er ihr bei ihrer Wiederbegegnung erklärt:

Aber Sie meinen, ich sei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben; der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glückes eröffnet standen; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wann er schon ihrer noch nicht würdig war, täglich

---

<sup>13</sup> Ott, Gesetz (Anm. 5).

<sup>14</sup> Zum sozialen Kontext vgl. Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), S. 703ff.

<sup>15</sup> Nieberle, « Gastlichkeit » (Anm. 6), S. 83.

<sup>16</sup> Lessing, *Minna*, I, 2, S. 7: « Wirt. Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Türe wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirte so einen Verdienst mutwillig in den Rachen jagen? »

<sup>17</sup> Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), S. 707.

würdiger zu werden hoffen durfte. – Dieser Tellheim bin ich ebenso wenig, – als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. – Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. – Jenem, mein Fräulein, versprochen Sie sich; wollen Sie diesem Wort halten? (II, 9, S. 40f)

Erst der Zimmertausch konfrontiert ihn erneut mit der Geliebten, die er in Sachsen als feindlicher Offizier, der « in den Ämtern Ihrer Gegend die Kontributionen mit der äußersten Strenge bar beizutreiben » (IV, 6, S. 79) hatte, lieben gelernt hatte.

Minna von Barnhelm ihrerseits hat die eigenen Güter in Thüringen auf der Suche nach ihm verlassen; auch sie ist in Berlin eine Fremde: « Er [Ihr König, H. M.] ist nicht mein König » (V, 9, S. 96). Wie Tellheim hat sie im Wirtshaus « am Ort einer bürgerlich-prosaischen Welt [...] nichts als ihre Person vorzuweisen »<sup>18</sup>, muss aber jetzt hier ihr Verhältnis mit ihm aushandeln. Unüberwindbare Barriere ist Tellheims Anspruch auf soziale Rehabilitation. Er will gerade nicht seine Ehre als Offizier wiederherstellen, sondern seine « Billigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit »<sup>19</sup>, Tugenden, die ihm der preußische König und seine Militärmaschine bestreiten: « Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt; nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. » (IV, 6, S. 80) Sein Ehrbegriff, so Monika Fick, trägt längst « 'moderne' », eben bürgerliche Züge:

Er setzt seine Ehre in praktizierte Solidarität (Just, Werner, Witwe Marloff), schließt Freundschaft über Standesgrenzen

---

<sup>18</sup> Heinz Schlaffer, « Tragödie und Komödie. Ehre und Geld. Lessings' *Minna von Barnhelm* », in ders., *Der Bürger als Held. Sozialgeschichtliche Auflösungen literarischer Widersprüche*, Frankfurt am Main 1973, S. 86-126, S. 118.

<sup>19</sup> Monika Fick, « Vom Kriegs-Stand oder: Lessings Komödie *Minna von Barnhelm* im Gegenlicht deutscher Soldatenstücke des 18. Jahrhunderts », in *Germanisch-Romanische Monatschrift* 63,3 (2013), S. 329-347, S. 336. So auch schon Schlaffer, « Tragödie » (Anm. 18), S. 118f.



hinweg (Werner); er ordnet den Kriegsdienst der « guten Sache » unter, die allein ihn rechtfertige [...] dementiert die Gleichsetzung von Gewissen, Tugend und Ehre und beharrt Minna gegenüber darauf: « Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugnis weniger Rechtschaffnen – ».<sup>20</sup>

Tatsächlich, so hält Birgfeld zu Recht fest, zweifelt an dieser Ehre niemand:

Das Eigenwillige und Vielsagende von Tellheims Lage ist ja gerade, dass wirklich nicht eine der anderen agierenden Personen nachvollziehen kann, worin sein Problem besteht. Keinem scheint Tellheims Lage ehrenrührig, keinem außer Tellheim selbst. Der Grund dafür liegt offensichtlich darin, dass offenbar alle außer Tellheim von einem grundsätzlichen Gegensatz zwischen Staat und Untertanen ausgehen, der sich in Tellheims Fall nur einmal mehr manifestiert hat und daher keiner besonderen Erregung wert ist. Tellheims Umfeld sieht Tellheims *bürgerliche* [kursiv im Original, H. M.] Ehre in keiner Weise gefährdet und kann auch hier sein Problem nicht erkennen.<sup>21</sup>

Tellheim setzt gerade auf die Verknüpfung von beidem, dem bürgerlichen Ehrbegriff, dem sich der Einzelne als Privatperson verpflichtet, und dessen Einsatz für die Belange des Staates. Dass er eben dafür auch die öffentliche Anerkennung durch den Staat erwartet, legt die politische Dimension seines Verständnisses bloß, wie Birgfeld weiter folgert:

Die Pointe des Stücks besteht darin, dass Tellheim nicht an zukünftigen Diensten oder nur an der Anerkennung der Menschen seines Umfeldes interessiert ist: Die Ehre, so betont er, « ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugnis weniger Rechtschaffnen ». Sie wird weder als juristisch relevanter Begriff gefasst und hängt nicht am Geld, sondern ist eine Idee, ein Konzept, das in der Deckungsgleichheit

---

<sup>20</sup> Fick, « Kriegs-Stand » (Anm. 19), S. 336.

<sup>21</sup> Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), S. 708.

öffentlicher und privater Moral besteht.<sup>22</sup>

Aus denselben Gründen ist Tellheim überzeugt, auch auf die Geliebte verzichten zu müssen:

Ich wollte sagen, wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugtuung geschieht; so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht sein. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. (IV, 6, S. 83)

Minna spießt dieses Selbstverständnis auf, insbesondere Tellheims Ehrbegriff:

Die Ehre ist – die Ehre. (IV, 6, S. 82)

O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! (IV, 6, S. 81).

Erst ihr « Streich » (III, 12, S. 64; V, 12, S. 104), ihm nämlich die Enterbung durch ihren Onkel und ihr weiteres Schicksal als verarmtes, sitzengelassenes Mädchen vorzuspielen, löst Tellheims Starre:

Meine ganze Seele hat neue Triebfedern<sup>23</sup> bekommen. Mein eignes Unglück schlug mich nieder [...] ihr Unglück hebt mich empor, ich sehe wieder frei um mich, und fühle mich willig und stark, alles für sie zu unternehmen. (V, 2, S. 88)

Damit ist die « Gleichheit » zwischen den Liebenden wiederhergestellt. Wie sie sich gegenseitig bestätigen, begreifen beide Gleichheit als « festestes Band der Liebe » (V, 5, S. 91; V, 9, S. 98). Die Rückkehr zum status quo ante macht ihre Verbindung wieder möglich; wie ausgewechselt, betreibt Tellheim sie jetzt mit allen Mitteln. Dass Minnas Intrigenspiel durch die Ankunft ihres Onkels Lügen gestraft wird, bedeutet zwar einen neuerlichen Aufschub. Aber das gleichzeitige

---

<sup>22</sup> Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), S. 710.

<sup>23</sup> Derselbe Begriff bei Thomas Abbt, *Vom Tode für das Vaterland*, Berlin, Friedrich Nicolai 1761, zit. nach Ott, *Gesetz* (Anm. 5), S. 162: « Ein jeder Staat muß gewisse Triebfedern haben, welche die politische Maschine in Gang erhalten, und der berühmte Präsident von Montesquieu hat für die Monarchien die Triebfeder der Ehre festgesetzt. » Vgl. auch Birgfeld, *Krieg* (Anm. 3), S. 715f.

Eintreffen des Bescheides des preußischen Königs, demzufolge Tellheim seine Gelder ausbezahlt und seine Ehre wiederhergestellt werden, stellt die Liebenden auch de facto wieder gleich, wie zu Beginn ihrer Bekanntschaft:

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erste Mal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich, und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. (V, 5, S. 91)

Der Tauschprozess, den Tellheim anstrengt, wird durch Minnas « Streich » (III, 12, S. 64; V, 12, S. 104) gestört, der Begriff der Ehre wird umgangen, ja ausgehebelt. Nach der Rehabilitation hat er auch für den Major nicht mehr dieselbe Bedeutung: « Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu sein. » (V, 9, S. 97).<sup>24</sup> Dass der Begriff in der Militärgesellschaft weiterhin unangefochten ist, daran lässt das königliche Handschreiben keinen Zweifel: « Meldet mir, ob Euch Eure Gesundheit erlaubt, wieder Dienste zu nehmen. Ich möchte nicht gern einen Mann von Eurer Bravour und Denkungsart entbehren. Ich bin Euer wohlaffektierter König etc. » (V, 9, S. 96). In der Zivilgesellschaft hingegen tritt der Begriff der Ehre hinter die Vorstellung der Gleichheit zurück, die die Liebenden miteinander teilen, wie Tellheim ausmalt:

Morgen verbinde uns das heiligste Band; und sodann wollen wir um uns sehen, und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, dem zum Paradiese nichts fehlt, als ein glückliches Paar. (V, 9, S. 97)

---

<sup>24</sup> Vgl. auch Ott, *Gesetz* (Anm. 5), S. 172: « Im Moment, da sie als Hilflöse und Schutzbedürftige erscheint, ist es ihm Ehrensache, auf einen wie auch immer verstandene Ehre zu verzichten. Die Größe seiner Liebe wird mithin daran deutlich, daß Tellheim Minna zuliebe *alle* seine Ehr-Vorstellungen auzuopfern willig wäre... ».

## Schriftlichkeit versus Mündlichkeit: Zerrissene Wechsel, ungelesene Briefe

Läuft der Tausch des Begriffes der Ehre zwischen Militär- und Zivilgesellschaft ins Leere, weist auch die Zirkulation des 'Geschriebenen' Störungen auf. Dies belegen die verschiedenen Schriftstücke, die ins Spiel kommen. Es handelt sich sowohl um Briefe als auch um amtliche oder allgemein juristisch relevante Schreiben, die « rechtliche und rechtsförmige Verbindlichkeiten »<sup>25</sup> schriftlich fixieren und alle Personen miteinander verknüpfen, im Krieg ebenso wie im Frieden. So präsentiert die Witwe Marloff eine « Handschrift » (I, 6, S. 13), die ihren gefallenen Ehemann als Schuldner Tellheims ausweist; Tellheim fordert von seinem Bedienten Just seine « Rechnung », so dass ihm dieser die Gegenrechnung aufmacht (I, 4, S. 12; I, 8, S. 15f); Werner, sein « gewesener Wachtmeister » (Personenverzeichnis), gibt Tellheim Gelder in Verwahrung; Tellheim schießt den sächsischen Ständen Geld vor und hat einen Wechsel darüber; Minna schließt mit Riccaut de la Marlinière einen 'Wettvertrag' (IV, 2, S. 70f)<sup>26</sup>; der Feldjäger überliefert das « königliche Handschreiben » (V, 6, S. 95). Lessing bringt, so Vogl, « ganz explizit *dramatis personae* und Rechtsperson auf der Bühne zusammen »<sup>27</sup>. Andererseits werden Briefe und amtliche bzw. juristische Schriftstücke vorsätzlich dem Verkehr entzogen, und zwar sowohl von Tellheim als auch von Minna. Wie schon bei ihrem beidseitigen Rekurs auf den Begriff der Gleichheit, spiegelt sich ihr Verhalten ineinander. Immer geht es darum, etwas « Geschriebenes » (III, 10, S. 60) nicht anzuerkennen.

Während Tellheim Just und Werner gegenüber auf der Gültigkeit ihrer schriftlich dokumentierten Verbindlichkeiten besteht, setzt er diese der Witwe Marloff gegenüber bewusst und zu seinem eigenen Schaden außer Kraft. Als sie den Wechsel ihres Mannes einlösen will, kehrt er das Schuldverhältnis um: « Ich wüsste mich auch nicht zu

---

<sup>25</sup> Vogl, *Kalkül* (Anm. 8), S. 107.

<sup>26</sup> Vogl, *Kalkül* (Anm. 8), S. 107.

<sup>27</sup> Vogl, *Kalkül* (Anm. 8), S. 109.

erinnern, dass er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen.» (I, 6, S. 13f) Gleichzeitig steuert sein Rat, die Witwe solle seine in Wahrheit nicht existierenden Schulden zur Erziehung ihres verwaisten Sohnes nutzen, deren weitere Verwendung. Er gibt vor, nichts Schriftliches von Marloff zu haben, löscht aber die existierenden Spuren, sobald er allein ist: «Armes, braves Weib! Ich muss nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür, dass eigener Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?» (I, 7, S. 15)

Tellheim schlägt nicht nur das ihm zustehende Geld aus, sondern auch jeden weiteren Kontakt zur Familie des Freundes, mit dem er «sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr» (II, 6, S. 14) geteilt hatte: «Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte.» (I, 6, S. 14). Die Vernichtung von urkundlichen Dokumenten zieht Tellheim am Ende des Stückes von neuem in Betracht. Als er sich nach Erhalt des «königlichen Handschreibens», das ihn vollkommen rehabilitiert, der Folgen bewusst wird – nun verweigert Minna ihm mit seinen eigenen Worten<sup>28</sup> die Bindung, sieht sie sich doch nur aus Mitleid mit ihrem Unglück geliebt –, will er das Schreiben «nicht bekommen haben» (V, 9, S. 99) und schickt sich an, es zu zerreißen.

Genauso hatte Minna nach ihrem ersten Gespräch auf Tellheims Brief reagiert:

v. Tellheim. Hast du ihr den Brief übergeben?

Franziska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen – (reicht ihm den Brief)

v. Tellheim. Eine Antwort? –

Franziska. Nein, Ihren eigenen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franziska. Sie wollte wohl; aber – wir können Geschriebenes nicht gut lesen. (III, 10, S. 60)

---

<sup>28</sup> Die Spiegelhaftigkeit ist oft bemerkt worden, vgl. Ott, *Gesetz* (Anm. 5), S. 159f.

Hatte Minna zuvor Franziska gegenüber ganz im Gegensatz zu dieser Aussage noch das Ausbleiben seiner Briefe beklagt: « Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einziges Mal geschrieben. » (II, 1, S. 25), scheint ihr jetzt ein Brief allein keineswegs ausreichend:

v. Tellheim. [...] Sie muss ihn lesen. Er enthält meine Rechtfertigung, – alle die Gründe und Ursachen – Franziska. Die will das Fräulein von Ihnen selbst hören, nicht lesen.

v. Tellheim. Von mir selbst hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; [...] (III, 10, S. 60).

Wieder wird der Tausch unterbrochen, aber nur, um zu einer überholten Form des Austausches zurückzukehren: « Franziska. Und wir denken, dass das Briefschreiben für die nicht erfunden ist, die sich mündlich miteinander unterhalten können, sobald sie wollen. » (III, 10, S. 60). Im Unterschied zu Tellheim, der den Kontakt zur Familie des Freundes vorsätzlich abbricht, um der face to face-Kommunikation zu entkommen, ist Minna allein an dieser interessiert. Sie hat bereits die notwendigen Vorkehrungen dazu getroffen, eine Ausfahrt in die Stadt « In einem schönen verschlossnen Wagen [...] im Wagen muss der Herr Major Katz aushalten [...] » (III, 10, S. 61).

Wieder bringt die Störung des Austausches weitere Tauschprozesse in Gang, die direkte Unterredung mit dem Geliebten zum einen, die mit Franziska zum anderen. Das « Geschriebene » wird zwar nicht vernichtet, aber seine typischen Funktionen werden ausgehebelt. Die Verweigerung der Brieflektüre ersetzt Schriftlichkeit durch Mündlichkeit. Franziskas Beteuerungen angesichts des « erbrochenen Briefes »: « Doch gelesen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht lesen, denn der Schreiber kömmt selbst. » (III, 10, S. 62) belegen gleichzeitig, dass die Frauen nicht nur mit dem Umgang mit Gedrucktem, sondern auch mit dem mit « Geschriebenem » bestens vertraut sind. Denn sie haben dieses bereits zuvor buchstäblich ausgelegt: « Sein Brief, o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, beteuerte mir seine Liebe. » (III, 12, S. 64) Dass sie den Brief gemeinsam und ohne Respekt vor dem

Briefgeheimnis, dem Novum des gerade erst neu bestimmten Mediums Brief, gelesen haben, wirft zudem ein Schlaglicht auf die kulturelle Praxis als solche<sup>29</sup>.

### **Ringe - Geld - durchgesetzter Tausch**

Neben Begriffen und Schriftstücken werden die Ringe, die die Liebenden im Krieg als Symbol der Treue und Zeichen der Gleichheit gewechselt haben, zu Tauschobjekten und stoßen ihrerseits den Tausch an. Ihre Eigenschaften sind indes widersprüchlich: Treue und Gleichheit zeichnen sich durch Stabilität und Ruhe, Tauschprozesse durch Zirkulation und Bewegung aus. In dem Moment, in dem Tellheim seinen Ring aus Not zur Zirkulation freigibt, wandelt sich der Charakter des Ringes. Hatte er bislang «die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist» (I, 11, S. 18), für sich behalten und als Schatz gehütet, der Vergangenheit und Zukunft garantiert – Just triumphiert: «Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? – Guter Wirt, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen.» (I, 11, S. 19), gerät der Ring auf dem Markt sofort in den Strudel von Angebot und Nachfrage. Das Minna gegebene Liebesversprechen ist aufgekündigt, der allgemein gültige, abstrakte Marktwert löscht symbolische Bedeutung und Zeichenhaftigkeit. Dies belegen die wechselnden Preise des Ringes: Der Wirt erwirbt ihn von Just für 80 Pistolen, bietet ihn Minna für 1500 Taler = 300 Pistolen feil – mit einem Reingewinn von 1 100 Talern = 220 Pistolen – und stellt ihn ihr dann mit 100 Pistolen in Rechnung. Der Ring wechselt zu Minna; seine Bedeutung, die der Wirt wittert, aber nicht kennt, wird zu Geld.

Als Minna die Simulation des eigenen Unglücks zwingt, die Liebe Tellheims auszuschlagen, die sie für Mitleid halten muss, gibt sie ihm, so glaubt er, ihren Ring zurück. Aber er lässt sich täuschen:

---

<sup>29</sup> Das Motiv kehrt in *Emilia Galotti* wieder, erscheint hier aber als «Zufall» mit tragischen Auswirkungen: «Über den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosalo kommen, daß der Prinz meinen Brief nicht liest, und daß er doch nach Dosalo kömmt [...]». Vgl. Kaminski, «Partie» (Anm. 2), S. 161.

Das Fräulein. Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn, und gib mir des Majors seinen dafür.

Franziska. Warum das?

Das Fräulein (indem Franziska den andern Ring holt). Recht weiß ich es selbst nicht; aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. (IV, 5, S. 75).

Minnas Ringtausch hält den Tauschprozeß an; die spätere Rückgabe des Ringes an Tellheim entspricht der Aufkündigung des Liebesversprechens jetzt auch von ihrer Seite.

Als Tellheim den Ring von ihr annimmt (IV, 6, S. 83f), erhält er, ohne es zu bemerken, seinen eigenen Ring. Minna besitzt den ihren nach wie vor – ihre Verbindung ist keineswegs aufgelöst. Das Getrennte lässt sich noch zusammenfügen, die Ringe gewinnen ihre Bedeutung als « Kostbarkeit » (I, 11, S. 18) zurück; ihr Symbolwert verdrängt den Warenwert.

Anders verhält es sich mit dem Geld, das getauscht wird. Die Forschung über die Bedeutung des Geldes in Lessings Stücken ist umfangreich, allein in *Minna von Barnhelm* wird es « an die 50 Male » erwähnt<sup>30</sup>. Es ist unter den verschiedensten Formen präsent: Werner verwahrt Geld in « Beutelchen » und « Röllchen » (III, 5, S. 51), Minna in einer Schatulle, ihrerseits Hinweis auf den changierenden Ort des Geldes zwischen

---

<sup>30</sup> Peter Michelsen, « Die Verbergung der Kunst. Über die Exposition in Lessings *Minna von Barnhelm* », in *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 17 (1973), S. 192-252, 207. Genau bei Osman Durrani, « Love and Money in Lessing's 'Minna von Barnhelm' », in *Modern Language Review* 84 (1989), S. 638-651, S. 641: « There are forty-six straight and three inflected or composite occurrences of the word (compare *Ehre*: 31; *Liebe*: 14). » Vgl. auch Dyck, « Wirte » (Anm. 3), S. 8: « Und so ist es kein Zufall, daß das Geld als das eigentlich gesellschaftliche Subjekt eine Glanzrolle in Lessings Stück spielt. »; Vogl, *Kalkül* (Anm. 8), S. 119. Entscheidend ist der Hinweis Birgfelds, *Krieg* (Anm. 3), S. 691, Anm. 11: « Nur wirklich erläutert oder dargestellt werden auch diese [finanziellen, H.M.] Zusammenhänge im Text nicht. Man muss sie bereits kennen, um den Anspielungen darauf folgen zu können. »



Tresor und Zirkulation, am Ende trägt Just den bereits weggeworfenen « Beutel Gold » (V, 11, S. 101) « nach Hause » (V, 14, S. 106). Gleichzeitig laufen Handschriften und Wechsel um, ebenso Rechnungen, erstellt etwa von Just und dem Wirt. Summen werden genannt, entweder aus Verkäufen und dem Spiel. Vermögen, Immobilien und Interessen (Werner, III, 7) werden Gegenstand ökonomischen Kalküls<sup>31</sup>. Gleichgültig, ob die einzelnen über Geld verfügen oder nicht, es sich leihen oder Schulden wieder ausgezahlt bekommen, Geld flüssig machen oder durch Spiel und Manipulationen am Wert des Geldes mehr Wert schaffen, immer sind konkretes Objekt und abstrakter Wert, Materialität und Wertvorstellung unauflöslich miteinander verknüpft und garantieren so die immer geltende Tauschbarkeit des Geldes.

### Schluss

Heizen die Störungen der Tauschprozesse letztlich nur neue Tauschprozesse und damit auch neue Störungen an, sind die Ringe die einzigen Tauschobjekte, die zwischen der prinzipiellen Unabschließbarkeit des Tausches und der Notwendigkeit, verlässliche soziale Beziehungen zu unterhalten, vermitteln. Gerade weil sich in ihnen symbolischer Wert und abstrakt zeichenhafter Wert überlagern, können sie Gleichheit und Geld, Liebe und gesellschaftliche Verfaßtheit, in der sich die Personen bewegen müssen, verklammern. Sie gewährleisten die ständig erforderliche Übersetzung der beiden Bereiche ineinander und überbrücken damit nicht nur bestehende soziale Gegensätze, sondern auch solche zwischen Militär- und Zivilgesellschaft. Das jedem einzelne drohende finanzielle

---

<sup>31</sup> Vgl. Heiner Weidmann, « Ökonomie der 'Großmuth'. Geldwirtschaft in Lessings *Minna von Barnhelm* und *Nathan dem Weisen* », in *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68 (1994), S. 447-461, S. 447: « – da wird geschenkt, bezahlt, geliehen und geborgt, verpfändet und ausgelöst, gespart und verschwendet – ». Über die religiöse 'Aufladung' des Geldes vgl. Mark Lehrer, « Lessing's Economic Comedy, in *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 20 (1984), S. 79-84.

« vis-à-vis du rien »<sup>32</sup> wird konterkariert, eine soziale Position, ja Zukunft überhaupt projizierbar.

---

<sup>32</sup> Riccaut über seine Situation, die die Tellheims genau spiegelt: « Was hab ik nun? Tranchons le mot, je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien. » (IV, 2, S. 69). Vgl. Kaminski, « Partie » (Anm. 2).